

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

**Ein Ort für morgen**

**Thüminger, Rosmarie**

**Wien, 1994**

Peter Malina. Österreich 1945

Peter MALINA

## ÖSTERREICH 1945

Die militärische Niederlage Deutschlands im Mai 1945 brachte nicht nur die Beendigung des nationalsozialistischen Terrors in Europa, sondern schuf auch die Voraussetzung für die Neugestaltung demokratischer Strukturen in den ehemals deutsch besetzten Gebieten. Für Österreich bedeutete das Ende des Nationalsozialismus die Wiedererrichtung eines zunächst noch unter alliierter Kontrolle stehenden selbständigen und eigenständigen Staates und die Möglichkeit eines Lebens ohne Zwang und Unterdrückung. Voraussetzung dafür war es allerdings, den Schutt der NS-Vergangenheit wegzuräumen und neu anzufangen. Das NS-System hatte auch in Österreich seine unübersehbaren Spuren hinterlassen. Leben in Österreich nach 1945 hieß auch ein Leben mit den Verstörungen und Belastungen eines politischen Systems, das große Schuld auf sich geladen hatte und an dem ein Teil der österreichischen Gesellschaft direkt/indirekt beteiligt gewesen war. Dazu kamen die Nachwirkungen und Auswirkungen des Krieges, der auch in Österreich seine deutlichen Spuren hinterlassen hatte: Ein großer Teil der österreichischen Städte war zerstört, die Nahrungsmittelversorgung höchst gefährdet, die Verkehrsverbindungen waren unterbrochen.

Der Wiederaufbau Österreichs nach 1945 und die Beseitigung der materiellen Kriegsschäden wurde zu der großen Aufgabe der Kriegsgeneration, die mit bemerkenswerter Energie daran ging, Österreich aus dem Schutt des Krieges wiedererstehen zu lassen. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erwies sich die österreichische Gesellschaft jedoch als wesentlich weniger leistungsfähig und einsatzbereit. Die These von Österreich als dem ersten „Opfer“ des Nationalsozialismus machte es der österreichischen Nachkriegsgesellschaft

überdies leicht, sich und der Umwelt weiszumachen, man sei immer schon auf der „richtigen“ Seite gestanden. Realpolitisch gesehen, war die Fiktion der österreichischen Unschuld für die Entwicklung Nachkriegsösterreichs und das Hineinwachsen der österreichischen Gesellschaft in eine demokratische Nachkriegsordnung sicherlich von Vorteil. Der Kampf ums Überleben stand im Vordergrund, nicht das Gestern, sondern das Heute interessierte. Fortschritt und materielle Sicherheit wurden zu den Leitbildern einer Gesellschaft, die innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne erlebt hatte, wie schnell althergebrachte politische Leitbilder fragwürdig werden konnten. Gesellschaftspolitisch bedeutete die schnelle Abwendung von der Vergangenheit auf lange Sicht aber auch, daß vieles unter den Teppich gekehrt wurde und eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Frage von Schuld und Verantwortung unterblieb.

Das entscheidende Erlebnis des Jahres 1945 war für einen Großteil der österreichischen Gesellschaft die Erfahrung des Zusammenbruchs der bis dahin trotz des Krieges immer noch aufrechterhaltenen „Ordnung“. Dazu kam, daß der militärische Zusammenbruch des Nationalsozialismus letzten Endes nicht von „innen“, sondern durch den militärischen Druck von außen zustande gekommen ist. Dementsprechend empfanden viele den Zusammenbruch des Nationalsozialismus auch nicht als Befreiung, sondern als Ereignis, das mit persönlichen Verlusten, Leid und Schreckenserfahrungen verknüpft war. So war es ehemaligen Mitläufern und Sympathisanten, aber auch den Tätern und Mittätern möglich, sich selbst als Opfer der von außen aufgezwungenen Verhältnisse zu sehen und die Frage nach Schuld und Verantwortung für die tatsächlichen Opfer des Nationalsozialismus beiseitezulassen. Von den Schrecken und den Belastungen des Krieges wollte man nicht mehr viel hören. Diese durchaus verständliche Sehnsucht nach einer Welt ohne Krieg und Schrecken wurde sehr rasch von einer Vergnügungsindustrie in Beschlag genommen, die über den grau-

en Alltag der Nachkriegsjahre hinwegtrösten wollte; in der Sehnsucht nach Wiederherstellung des privaten Glücks war für eine radikale Neubesinnung und Umgestaltung der Gesellschaft wenig Platz. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß mit der „Normalisierung“ der Verhältnisse sehr bald auch der Krieg und seine Ursachen in Vergessenheit gerieten. An den Stammtischen und auf „Heldendenkmälern“ wurde der Krieg entweder zur „Heldengeschichte“ oder zur „Heldentat“ hochstilisiert, ohne sich mit seinen politischen und gesellschaftlichen Ursachen und Auswirkungen ernsthaft zu beschäftigen.

Bis heute ist es der Kriegsgeneration offenkundig nicht möglich, ihre Beteiligung an dem NS-Eroberungskrieg in ihren politischen Auswirkungen zu akzeptieren und sich die Konsequenzen ihres soldatischen Handelns einzugestehen. Niederlage und Kriegsgefangenschaft werden nicht so sehr als Konsequenz des eigenen Handelns erlebt, sondern als ein notwendiges „Schicksal“, das man, so gut es ging, zu bewältigen versuchte. Durch die Reduzierung auf militärisch-technische und/oder strategische Aspekte bleibt die Frage nach den Konsequenzen dieses Krieges ausgespart und die Erörterung des eigenen Mittuns ausgeklammert. Der materielle Wiederaufbau beschäftigte die Nachkriegsgeneration in einem derart hohen Maße, daß die Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung an dem Krieg sehr rasch in den Hintergrund trat. Die Umstellung auf die Friedensproduktion, die Wiederherstellung der Verkehrsverbindungen, der Aufbau der zerstörten Städte band die Energien der Nachkriegsgeneration, die für anderes wenig Zeit und Energie aufwenden konnte oder wollte. Sprach man vom Krieg, dann war vor allem von den unmittelbaren Kriegsfolgen und den Zerstörungen, nicht aber von den veranlassenden Ursachen und der Unterstützung durch einen nicht geringen Teil auch der österreichischen Gesellschaft die Rede. Es ist daher auch kein Zufall, daß sich die österreichische Nachkriegsgesellschaft in erster Linie mit jenen Kriegsfolgen beschäftigte, die sie selbst zu spüren bekommen hatte.

Was den anderen im Verlaufe des nationalsozialistischen Aggressionskrieges – auch unter Mitwirkung von Österreichern – geschehen war, trat dabei eher in den Hintergrund. Das eigene Leid, nicht das Leid anderer interessierte; nicht die eigene Beteiligung an dem Unrechtssystem des Nationalsozialismus, sondern die Folgen des verlorenen Krieges wurden beklagt. So ist es doch bezeichnend, daß als Vertriebene und Flüchtlinge in erster Linie Deutsche aus dem Osten Europas, nicht aber die österreichischen Vertriebenen und Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus gemeint sind.

Für die Gegner des Regimes, die nun aus Gefängnissen entlassen und aus den Konzentrationslagern befreit wurden, brachte das Kriegsende die Freiheit. Für die österreichischen Nationalsozialisten und ihr Umfeld – immerhin etwa 20 Prozent der österreichischen Bevölkerung – bedeutete die Niederlage des Nationalsozialismus den politischen wie persönlichen „Zusammenbruch“, auf jeden Fall aber eine Zeit der Ungewißheit und der Neuorientierung. Bei Umfragen Ende der 40er Jahre zeigte sich ganz deutlich, daß der Nationalsozialismus immer noch relativ positiv bewertet wurde. Dies ist insofern erstaunlich, als die ausgrenzenden gesellschaftspolitischen Zielsetzungen des NS-Systems unter Umständen auch jene mit einschlossen, die dem Regime gegenüber durchaus sympathisch oder zumindest nicht gegnerisch eingestellt waren. In der nationalsozialistischen Hochleistungsgesellschaft der „Tüchtigen“ und „Wertvollen“ war prinzipiell kein Platz für jene vorgesehen, die den Ansprüchen des Regimes (Fleiß, Arbeitseinsatz, Gehorsam) nicht genügen konnten. Ein Teil dieser Einstellungen konnte allerdings auch nach dem Ende des Nationalsozialismus – wenn auch unter anderen politischen Rahmenbedingungen – mit Erfolg für den Wiederaufbau Österreichs genutzt werden. Eine prinzipielle Auseinandersetzung mit den gesellschaftspolitischen Auswirkungen dieser „Sekundärtugenden“ ist dabei auf der Strecke geblieben.

Im Bestreben, die schreckliche Vergangenheit möglichst rasch hinter sich zu lassen und gleichsam mit der „Stunde Null“ neu anzufangen, ist schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit vieles weggeschoben und verdrängt worden. Voraussetzung für einen grundlegenden Neuaufbau wäre es allerdings gewesen, auch die Altlasten abzubauen und sich der belasteten Vergangenheit zu stellen. In Teilbereichen ist dies auch geschehen. Im großen und ganzen beschränkte man sich jedoch darauf, „formal“ mit der belastenden NS-Vergangenheit Schluß zu machen. Für die überlebenden Opfer des Nationalsozialismus war es jedenfalls eine bittere Erfahrung, bemerken zu müssen, daß das Nachkriegsösterreich mit ihnen im Grunde nicht sehr viel anzufangen wußte. Abgesehen von einigen offiziellen Würdigungen und dem eher halbherzig durchgeführten Versuch der „Wiedergutmachung“ ging die österreichische Öffentlichkeit rasch wieder zur Tagesordnung über. Die gewiß notwendige Integration der ehemaligen Nationalsozialisten in die österreichische Gesellschaft beschränkte sich sehr bald auf ein opportunistisches Buhlen um die Stimmen der ehemaligen Parteigänger des Nationalsozialismus. Nach relativ kurzer Zeit konnten die, die zumindest offiziell von ihrer Vergangenheit nichts mehr wissen wollten oder ihre Anteilhabe am Nationalsozialismus nun als unbedeutend einschätzten, ihre Karrieren fortsetzen und in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft durchaus erfolgreich wieder Fuß fassen. Nur kurze Zeit galt der Widerstand gegen das NS-Regime als eine anerkannte Tugend, vor allem dann, wenn es darum ging, die Rolle Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus zu dokumentieren. Sehr bald aber setzte sich die Wertschätzung der „alten“ Tugenden – Pflichterfüllung, Gehorsam, Einsatzbereitschaft – wieder durch. Charakteristisch dafür sind die Kriegerdenkmäler, in denen der „Gefallenen“ des Krieges gedacht wurde, ohne deren Einsatz für den NS-Krieg zum Thema zu machen. Den Preis dieser Verdrängung bezahlten in erster Linie jene, die Opfer des Regimes gewesen sind: In der österreichischen Mitläufer-Gesellschaft war es ihnen in der Re-

gel nicht möglich, über ihre eigenen Ängste, ihre Einsamkeit und ihre Leidenserfahrungen öffentlich zu sprechen.

Nach dem Ende der Ausnahmesituation des Krieges ging die österreichische Nachkriegsgesellschaft durchaus erfolgreich und sehr rasch daran, wieder in die „Normalität“ zurückzukehren. Allerdings zeigte sich sehr bald, daß dies nur teilweise gelingen konnte. Vieles hatte sich durch den Krieg verändert: Alte Bindungen waren zerstört, Familien waren auseinandergerissen und „alte“ Werte entscheidend in Frage gestellt worden. Vor allem die lange Abwesenheit der Männer hatte eine neue Situation geschaffen, mit der die aus dem Krieg zurückkehrenden Heimkehrer nur schwer zurechtkamen. Frauen hatten während des Krieges Funktionen übernommen, die bis dahin in erster Linie Männern vorbehalten gewesen waren: in den Fabriken, Bereichen des öffentlichen Lebens wie auch im militärischen Dienst. Sie waren, bedingt durch die Kriegsverhältnisse, gezwungen, ihren Alltag im wesentlichen allein zu organisieren und für ihr Überleben und das ihrer Kinder zu sorgen, und sie waren dabei auch selbständiger und selbstbewußter geworden. Mit dem Kriegsende standen die Frauen vor der Aufgabe, die Ernährung und Versorgung der Familie sicherzustellen. In der Mangelwirtschaft der Nachkriegszeit waren es in erster Linie die Frauen, die in privaten Haushalten durch ihre zusätzliche Arbeit das Leben aufrechterhielten. In Anbetracht der niedrigen Lebensmittelzuteilungen war es für das Überleben notwendig, zusätzliche Nahrungsmittel aufzutreiben: Die Mittel dazu, die in erster Linie von den Frauen organisiert wurden, waren der Tauschhandel und das „Hamstern“ beziehungsweise die Versorgung auf dem illegalen Schwarzmarkt. Die bisher von der Öffentlichkeit wenig beachtete Hausarbeit wurde zu einem wichtigen Faktor und zu einem wesentlichen Bestandteil der Wirtschaft der Nachkriegszeit. Häusliche Frauenarbeit wurde zur „Überlebensarbeit“ im buchstäblichen Sinne.

Die Familie hatte notgedrungen Funktionen zu übernehmen,

die in „normalen“ Verhältnissen von staatlichen Einrichtungen getragen wurden: Es war für Kranke und alte Familienmitglieder zu sorgen. Auch die psychische Betreuung der Kriegsheimkehrer bedeutete eine – bis heute nicht recht wahrgenommene – Aufgabe, die wesentlich in den Familien ihren Platz hatte. Dazu kam die Notwendigkeit, die kriegsgeschädigten Kinder wieder durch Betreuung und Zuwendung zu „normalisieren“. Betroffen waren davon vor allem die unvollständigen Familien, die hier eine besondere Last zu tragen hatten. Durch die Hilfe anderer Familienmitglieder, die nicht unmittelbar zur Kernfamilie gehörten, aber auch durch die Zusammenarbeit mit Freunden/Bekanntem, war es vielen Familien möglich, halbwegs durch die schlimmen Zeiten zu kommen. Die Überwindung der Nachkriegskrise ereignete sich in einer „Frauengesellschaft“. Trotzdem hat diese Aufbauleistung der Frauen in der Nachkriegszeit so gut wie keine öffentliche Beachtung gefunden. Die Arbeit der Frauen, die mit ihrer Leistung das Überleben der österreichischen Nachkriegsgesellschaft wesentlich gesichert und möglich gemacht haben, wurde sehr bald vergessen.

Eine entscheidende Veränderung dieses (neuen) sozialen Beziehungsgeflechts ist mit der Rückkehr der Männer aus Krieg und Gefangenschaft festzustellen. Die oft jahrelange Trennung der Ehepartner und deren unterschiedliche Lebenserfahrungen führten dazu, daß die nun wieder vereinten Familien unter Umständen in schwere Krisen gerieten. Vor allem die aus dem Krieg heimkehrenden Männer hatten beträchtliche Schwierigkeiten, sich in dieses neue soziale Beziehungsgeflecht einzuordnen, das während ihrer Abwesenheit von ihren Frauen aufgebaut worden war. Das Kriegserlebnis und die Gefangenschaft hatten entscheidende Prägungen hinterlassen: traumatische Erlebnisse, die Erfahrung der Losgelöstheit aus familiären Bindungen, die Existenz außerhalb konventioneller Normen, das Erlebnis von Tod und Lebensgefahr wie auch die Versuche zu überleben. Nach der Heimkehr der Männer in ihre

Familien zeigte sich, daß die verschiedenen Erfahrungen der Ehepartner in Krieg und Nachkriegszeit die Familien nicht unbeträchtlich belasteten und in vielen Fällen unweigerlich zu Konflikten – bis zum Zusammenbrechen der familiären Bindungen – führten. Eine wesentliche Ursache dafür war, daß die rückkehrenden Männer vielfach versuchten – so als habe sich nichts geändert –, dort weiterzuleben, wo sie ihre Familien, bedingt durch den Krieg, verlassen hatten. Sie waren nicht bereit, ihre eigene Position innerhalb der Familie unter den neuen Bedingungen zu bedenken, sondern versuchten, den inzwischen von ihren Frauen eingenommenen Platz als Haushaltsvorstand ungefragt wieder einzunehmen und die alte Rollenverteilung in der Trennung zwischen Beruf des Mannes und Haushaltspflichten der Frau weiterzuführen. Teilweise war dies wohl auch der Versuch, die Erfahrung der Deklassierung und Minderwertigkeit zu kompensieren, die sie in Gefangenschaft und beim Wiedereintritt in die Nachkriegsgesellschaft im Bereich der Rechtfertigung ihrer politischen Vergangenheit gemacht hatten.

Kinder erlebten die Nachkriegsjahre trotz der ungünstigen materiellen Verhältnisse auch als eine Zeit, in der sie wesentlich mehr Freiheiten hatten als bisher. Die Zerstörungen des Krieges hatten ihnen Freiräume geschaffen, die es ihnen ermöglichten, sich der elterlichen (das heißt: vor allem der mütterlichen) Kontrolle zu entziehen; zum Teil gelang dies auch deswegen, weil die Mütter wegen der Belastungen des Alltags nicht mehr die Kraft hatten, ihre Kinder zu disziplinieren und zu „erziehen“. Allerdings erlebten die Nachkriegskinder auch, daß ihnen, im Gegensatz zu ihrer tatsächlichen Freiheit, „ordentliches“ Verhalten – zumindest als pädagogisches Ziel – vorgeschrieben wurde. Geprägt vom Nationalsozialismus und vom Krieg waren vor allem jene Jugendlichen, die den Nationalsozialismus in einer wichtigen lebensgeschichtlichen Phase seiner Kindheit und Jugend erlebt und dort entscheidende Lebenserfahrungen gemacht hatten. Die „Hitler-Jugend-Genera-



ration“ konnte die formalen „Tugenden“, die sie im Nationalsozialismus erlernt hatte – Durchhaltevermögen, Ordnung, Arbeitsamkeit – durchaus mit Nutzen in der Nachkriegszeit auch für ihr eigenes Fortkommen einsetzen. Allerdings waren gerade dieser Generation wesentliche Erfahrungen der Kindheit/Jugend verwehrt, die für die Persönlichkeitsprägung unerlässlich sind. Die Fixierung auf den „großen Führer“ – konkret erlebt als die Unterordnung unter die „kleinen Führer“ der Jugendorganisationen der Partei – gab ihr wenig Möglichkeit, sich selbst im Gegensatz zu den Erwachsenen in kritische Distanz zu setzen und Kritik und Selbstkritik als Lebens-Wert auch zu erleben. Es ist daher nicht verwunderlich, daß gerade dieser Teil der NS-Gesellschaft als Erwachsene und Eltern beträchtliche Schwierigkeiten mit dem ganz anderen Autoritätsverständnis ihrer eigenen Kinder hatten.